



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Der schlegel

Otto Lippstreu

46 583.5



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

DER SCHLEGEL,

EIN MITTELHOCHDEUTSCHES GEDICHT

DES

RÜEDGER HÜNCHOVÆR.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

WELCHE

MIT GENEHMIGUNG DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER VEREINIGTEN
FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

ZUGLEICH MIT DEN ANGEHÄNGTEN THESEN

ÖFFENTLICH VERTEIDIGEN WIRD

OTTO LIPPSTREU

AUS BERLIN.

OPPONENTEN:

DR. PHIL. R. BRODE, PRIVATDOZENT.

R. GREISERT, PRÆCT. ARZT.

HALLE a. S.

GEDRUCKT BEI JULIUS SITTENFELD IN BERLIN.

1894.

46585.50
B
V



Die nachfolgende Dissertation ist der Einleitung zu einer Ausgabe des Schlegels entnommen, die demnächst in den „Schriften zur germanischen Philologie, herausgegeben von Max Roediger“ erscheinen wird.

Herrn

Prof. Dr. Max Roediger

in Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorrede.

Die vorliegende kleine Ausgabe des Schlegels ist auf Anregung des Herrn Prof. Dr. Max Roediger entstanden. Derselbe hat mir auch bei der Ausführung in liebenswürdigster Weise mit seinem Rat beigestanden. Habe ich meiner Dankbarkeit auch schon dadurch Ausdruck zu geben gesucht, dass ich ihn bat, die kleine Arbeit ihm widmen zu dürfen, so mag ich doch nicht unterlassen, es nochmals besonders auszusprechen, wie sehr ich mich ihm verpflichtet fühle.

Vielen Dank schulde ich auch meinem verstorbenen Freunde Dr. Karl Maeker. Derselbe hatte mir noch selbst seinen fertigen Text der Heidin erster und zweiter Redaktion überlassen, ohne welchen ich das Verhältnis des Schlegels und der genannten beiden Redaktionen der Heidin nicht hätte untersuchen können. Maeker hatte schon vor Jahren angefangen, sich ebenfalls mit einer Ausgabe des Schlegels zu beschäftigen. Aber schwierige Lebensverhältnisse hatten ihn gezwungen, seine wissenschaftlichen Arbeiten aufzugeben. Hatte er doch nicht einmal die Musse finden können, seine Heidin zu voll-

enden, an der er mit so viel Geschick und Erfolg thätig gewesen war. Nun hat ihn ein schrecklicher Tod in der Blüte des Lebens aus der Mitte seiner Freunde gerissen, und ich vermag ihm nur noch den einen Dienst zu leisten, dass ich seine Ausgabe der vier Redaktionen der Heidin zu Ende führen werde, um so nach meinen Kräften beizutragen, sein Andenken zu erhalten.

Es bleibt mir noch übrig, den Direktionen der Bibliotheken in Dresden, Heidelberg und Wien, der Leitung des Ferdinandeums in Innsbruck und der Königl. Bibliothek in Berlin, sowie dem Direktor des Königl. Allgemeinen Reichsarchivs in München, Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Ritter v. Rockinger für ihr freundliches Entgegenkommen meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Kapitel I.

Die Überlieferung.

Der Schlegel ist in fünf Handschriften überliefert. Es sind folgende:

1) **H** die Heidelbergers Hs. Nr. 341, Pergament, 14. Jh. Sie ist durch vd. Hagen beschrieben im GA. 3, 752 ff. und von Bartsch in den Altd. Hss. S. 82 Nr. 169. Der Schlegel reicht von Bl. 103^{b1} — die ersten vier Verse in Sp. 1 gehören noch zum *Kotzenmere* — bis Bl. 111^{a2}, wo sich noch sechs Verse finden. Es folgt *Die heidenüne*. Der Text vd. Hagens besteht in einem Abdruck dieser Hs. mit nur geringen Abweichungen. Sogar die 19 Verse umfassende Interpolation nach V. 1020 hat er als echt aufgenommen. Verbesserungen hat er mit Ausnahme einer einzigen zu V. 1147 nicht gemacht, so daß sein Name nur an dieser Stelle unter dem Text aufgeführt werden konnte.

2) **C** der Coloczaer Codex, Pergament, 15. Jh. Über ihn vd. Hagen, GA. 3, 756 ff., Kovachich in Friedrich Schlegels Deutschem Museum, Wien 1813, S. 404—423 und Coloczaer Codex altdeutscher Gedichte, herausg. von dem Grafen J. Nepomuk Mailáth und Joh. Paul Köffinger, Pesth 1817, S. VIII—XX. Der Schlegel steht unter Nr. XLVI.

Der Coloczaer Codex selbst hat mir nicht vorgelegen. Für meine Ausgabe ist der Abdruck benutzt worden, doch konnte er mittelst einer Collation von **C** controliert werden, die Büsching auf Grundlage der Dresdener Hs. M. 68(**d**) am 25. und 26. September 1816 zu Gross-Turbal bei den Herren (sic!) Grafen J. Nepomuk Mailáth gemacht hat und deren Resultate in seiner zu Berlin befindlichen Abschrift von **d** (Ms. germ. quart. 375 S. 123—163) aufgezeichnet sind. Büsching notiert alle Abweichungen des **C** von **d** — nur die Verse 258—270 hat er versehentlich überschlagen —,

soweit dieselben nicht lediglich orthographischer oder formaler Natur sind. Vergleicht man die von Büsching ausgehobenen Lesarten mit dem Abdruck, so ergeben sich so gut wie keine Differenzen. Versehen des Drucks, aber auch nur ganz unwesentliche, lassen sich auch zuweilen da feststellen, wo Büsching Übereinstimmung zwischen **C** und **d** dadurch andeutet, dafs er keine Randbemerkung macht, während der Druck abweicht. Natürlich sind an diesen Stellen Versehen der Herausgeber mit Sicherheit nur dann anzunehmen, wenn **d** zugleich mit **H** übereinstimmt. Denn es ist nicht ausgeschlossen, dass auch Büsching die eine oder andere Abweichung des **C** von **d** zu notieren versäumt hat. Die so ermittelten Fehler des Abdrucks sind unter den Lesarten mit der Bezeichnung **Cm** aufgeführt. Sie sind aber, wie schon gesagt, nicht nur leicht, sondern auch gering an Zahl, so dass sich das Urteil von Eduard Heydenreich im Archiv für Litt.-Gesch. 13. 153 ff., der den Druck von **C** geringer Treue und grosser Ungenauigkeit anklagt, für den Schlegel wenigstens nicht bestätigt.

Heydenreich war auch der letzte, der sich über das Verhältnis von **H** zu **C** geäußert hat (aaO. S. 156, wo auch die weitere Litteratur zu dieser Frage). Er entscheidet sich mit J. Grimm und Moriz Haupt dafür, dass beide auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen. Der Text des Schlegels enthält nichts, was dieser Meinung entgegenstände, im Gegenteil, findet sich einiges Richtige in **C** gegenüber **H**, was sich bei der Annahme, dafs **C** aus **H** abgeschrieben sei, nicht wol erklären liesse.

3) w die Wiener Hs. Nr. 2885, Papier, aus dem Jahre 1393. Denn am Ende der Hs. steht

*Anno dñi MCCCLXXXIII
A vigilia ſci Jeory militis
Vſque ad feſtum ſci vdalrici
epi completus eſt iſte liber
In Inſprukka per manus
Johannis Götfchl deo gr̄as.*

Nach Maeker Die beiden ersten Redactionen des mhd. Gedichtes von der Heidin, Berliner Dissertation 1890 soll sie in zwei zwischen 27 und 32 Zeilen enthaltenden Columnen geschrieben sein. Diese Angabe, die auf einer Mitteilung des Herrn Dr. Herzog beruht, ist nicht ganz richtig: es finden sich auch Spalten von 25 und 26 Zeilen.

Der genauen Beschreibung der Hs. bei Maeker S. 6 ist nur wenig hinzuzufügen. Unter der angeführten Subscriptio steht in Currentschrift 186 Jar ist 50 alt, eine Bemerkung aus dem Jahr 1579, die vielleicht von dem damaligen Besitzer hinzugesetzt wurde. Auf der letzten Seite Bl. 215 ^{b1} liest man von späterer Hand als der des Schreibers folgende Verse:

*Hilff got du
Ebics wort dem
Leib hie der sel tört
Hilff maria avz not
Durch deines lieben kin
des tot amen*

und darunter, wieder von anderer Hand

*Hilf maria aus aller not
Durch deines liebe Kindes todt
yn dem Jehesus rps amen
Got pifs mir armen sündar gnädig.*

Ausserdem ist zu bemerken, dass vor der ersten Seite ein altes, sehr starkes Pergamentblatt eingeklebt ist, das wol als eine Art Einbanddecke diene. Es zeigt sehr verwischte Schrift, deren Entzifferung um so mehr Schwierigkeiten macht, als das Pergament zum grossen Teil durch Flecken verunstaltet ist. Das Blatt, der Rest einer ehemaligen lateinischen Grammatik, enthält auf jeder seiner beiden beschriebenen Seiten 31 Zeilen und hat eine Breite von 18, eine Höhe von 27 cm. Es ist verkehrt angeheftet, und erst, wenn man die jetzige zweite Seite sich nach oben gelegt denkt, erhält man die richtige Folge des Textes. Er beginnt:

*Ablatio ab hys legentibus
LEcturus ltura lecturum pticipia venientia a uerbo
activo tempus futuri singlaris figure
simplicis casus qd declinabitur sic. nto hic lturus
hec ltura hoc lturum gto huius lti ltura lturi
u. s. w.*

In derselben Weise werden die übrigen Participia behandelt. Auf der zweiten Seite werden nach Absolvierung dieses Pensums ebenso geistvolle Anweisungen über den Gebrauch lateinischer Conjunctionen und Praepositionen gegeben.

4) i die Hs. des Ferdinandeums in Innsbruck, früher Nr. XXIX. e. 10, jetzt 16. O. 9, Papier, aus dem Jahre 1456, wie sich

aus der Subscriptio auf S. 88 ^{2b} ergibt. Sie ist beschrieben von Emmert in Mone's Anzeiger 1836 Sp. 336 ff. und bei Maeker S. 7f. Sie hat im ganzen 113 Blätter mit je zwei Columnen, aber nur 88 von diesen gehören zu der den Schlegel enthaltenden Sammelhs. von Erzählungen. Die Columnen dieser Hs. zählen auf den nicht mit Bildern verzierten Seiten zwischen 48 und 51 Zeilen. Der Schlegel reicht von Bl. 49 ^{a1} bis 55 ^{b1}. Der Rest von 57 Blättern enthält 3807 von den 5642 Versen des Gauriel von Montavel von Konrad von Stoffeln (vgl. Germ. 6, 386). Hieran schliessen sich unmittelbar 54 Verse aus dem Wilhelm von Orlens an.

Es ist zuerst von Franz Pfeiffer Münch. Gel. Anz. Bd. 32 (1851), Sp. 679 behauptet worden, der uns allein angehende erste Teil von *i* sei abgeschrieben aus der Wiener Hs. (w 2885). Maeker, S. 7f., schliesst sich ihm an und weist noch zur Begründung auf die beinahe völlige Uebereinstimmung des Textes der Heidin in beiden Hss. hin, indem er bemerkt, dass die wenigen bessern Laa. von *i* auf naheliegenden Correcturen des Schreibers zu *w* beruhen. Er nimmt an, *i* sei aus *w* abgeschrieben, als diese Hs. sich noch in Innsbruck befand.

Auch der Text des Schlegels ist, abgesehen von einer grossen Anzahl orthographischer und formaler Abweichungen, in beiden Hss. nahezu gleich überliefert und bietet kaum irgend welche Stellen, die unzweifelhaft beweisen könnten, dass *i* nicht aus *w*, sondern nur aus derselben Vorlage wie *w* hervorgegangen sei. Dennoch sind die allerdings wenig zahlreichen Differenzen, in denen *i* das Richtige gegenüber *w* hat, zum Teil nicht ganz so unbedeutend, dass man sie ohne weiteres als Verbesserungen des Schreibers auffassen könnte, zumal wenn man erwägt, dass viele grobe Versehen von *w*, die sehr leicht zu heben waren, unbedenklich von dem Schreiber von *i* übernommen sind. Ausserdem hat derselbe nicht wenige neue Fehler sich zu Schulden kommen lassen, so dass man sich kaum der Annahme geneigt fühlt, derselbe Mann, der oft so mechanisch seiner Vorlage folgte, der zuweilen den guten Text des Originals heillos verdarb, wäre imstande gewesen, bei andern Versehen, die zu verbessern nicht immer leicht, in zwei Fällen kaum möglich war, das Richtige zu finden.

Ich führe zuerst die Fälle an, in denen *i* gegenüber *w* das Richtige hat:

V. 26 *nie i, me w* (im Text *niht HCd*); 49 lässt *i* den unsinnigen Vers von *w* *Daz si weilont wz gehewr* aus (vgl. dagegen 545); 96 *leicht i* (*HCd* und durch den Sinn der ganzen Stelle gefordert), fehlt *w*; 98 *hinczs im das i, hintz dz w*; 114 *näch eren i, nahern w*; 150 *entweich i, entwelch w*; 177 *im i, ir w* (vgl. 378); 207 *nam er jn die hant i, in* fehlt *w*; 219 *vater i, fun w*; 230 *ich i, in w*; 239 *geniet i, gemet* (deutlich so!) *w*; 280 *erarmet i, er armet w*; 289 *dir i, der w*; 309 *auch i, auz w*; 320 *dir i*, fehlt *w*; 367 *Vmb dew gots hulde i, dem w* (im Text mit *d*: *wan ez ist mîn eigen schult*). 375 *Arbais i, Erby w*, 407 *Vnd weder vmb noch an haft* (gesichert durch die UeberEinstimmung mit *HC*) *i*, *Vñ wed' an noh in dich haft w*. 414 *Hie i, Nie w*. 552 *dencke* (im Text *tenken*) *i*, *lenk w*. 690 *vñser i, vñs w*. 771.2 *wan:gan i, :gar w* (im Text *stên:gên* mit *HCd*). 823 *da der flüzzl an hie i, da* fehlt *w*. 901 *Der sun sprach i, den sun w*. 948 *Si wünt i, Siwent w*. 985 *des tags si i, Dez tags si tags si w*. 1021 *fitleich i, fuleih* (deutlich so geschrieben) *w*. In dem nach 1070 interpolierten Verse: *nÿ mere i, immer w*.

Zu den Fällen, in denen durch Gedankenlosigkeit des Schreibers von *i* neue Fehler in den Text gekommen sind, gehören folgende: v. 25 *Er weig i, Erber w*. 124 *weg i, meg w*. 240 *gehin vnd siczt i, ge hin vñ sitz w*. 252 *sunacht i, sun acht w*; *an i, ey w*. 253 *choppan i, choppey w*. 256 *gechüchen i, geklukn w*. 281 *der parmēt i, erparmēt w*. 290 *der ainfaltet i, der ain falte w*. 291 *erchalte i, erkaltet w*. 363 *er i, erst w*. In den eingeschobenen Versen 417b *si i, sich w*; 507 *vol i, wol w*; 591a *pelibn i, beklüb w*. 638 *Dein gewant haiz tragñ an weg i, abweg w*. 667 *chreiwtech i, kraüt'n w*. 717 *zü dem ymaiz i, zum jmbeiz w*. 732. 3 fehlen in *i*. 848 *Da i, Dz w*. 1013 *effet i, ezzeft w*. 1107 *so i, sol w*.

Zum Beweise dafür, dass der Schreiber von *i* sehr leicht zu verbessernde Fehler ohne weiteres übernommen hat, führe ich von den sehr zahlreichen nur drei Fälle an:

375 ff. *Erby vnde pöne*

Gab si im für pratn

Der tiefel het ins (statt irz) geratn w

ebenso *i*; vgl. dagegen V. 117, wo *i* bei der Annahme einer Abschrift aus *w* denselben Fehler richtig verbessert haben würde.

Nach 545 hat *w* den sinnlosen Vers *Vñ ni jñ mag kriechen*, ebenso *i*; vgl. dagegen den unsinnigen Vers nach 49. — V. 810 f. hat *w* *Dz er mir flüzzl* (statt *sloz*) *drau leit vnd fünf floz* (statt *slüzzel*) *dar zu*; dieselbe sehr auffallende Umstellung hat *i*.

Nach alle dem ist es noch keineswegs ausgemacht — vgl. namentlich 96, 114, 407, 1021 — daß *i* aus *w* abgeschrieben ist. Freilich ist es unmöglich, aus dem Text des Schlegels notwendige Verse anzuführen, welche in *w* fehlen, während sie in *i* sich finden. Doch giebt es Beispiele einzelner Worte dieser Art. Man wird allerdings zugeben müssen, daß in der Mehrzahl der Fälle ein aufmerksamer Schreiber diese Worte hätte ergänzen können; nur V. 96 wo *liht* richtig vermutet wäre, läßt diese Erklärung kaum zu.

Eine weitere Erwägung läßt sich anknüpfen an die Schreibungen 124 *weg i*, *meg w*; 367 *dew i*, *dem w*. Den acc. sg. f. schreibt *i* gewöhnlich *dev*, ganz vereinzelt *div* und *dī*; *w* meist *div*, seltener *die* oder *dī*. Der Fehler in *i weg* wie der in *w dem* beruht darauf, dass der Schreiber von *i w* statt *m*, der Schreiber von *w* umgekehrt *m* statt *w* verlesen hat. Die naturgemässe Erklärung ist die, dass *w* und *i* dieselbe Vorlage hatten, und dass in dieser die Form des *w* dem *m* sehr ähnlich war.

Endgültig beantworten liesse sich die Frage nach dem Verhältnis von *w* zu *i* nur durch den Vergleich aller in ihnen enthaltenen Stücke. Für unsern Text dürfen wir von der Lösung dieser Aufgabe absehen, da die Ueberlieferung in *i* auf die Gestaltung desselben, abgesehen von V. 407 und 1021, keinen Einfluss hat.

5) *d* Dresdener Hs. M 68, Papier. Vgl. den Katalog der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, bearb. von Prof. Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld, Leipzig 1882/83, S. 469. Die Hs. ist in zwei zwischen 38 und 49 Zeilen langen Columnen geschrieben und enthält 35 Stücke auf 79 Blättern. Die Erzählung „Von dem Schlegel“, das 16. Stück, reicht von Bl. 24^{a2}, wo die ersten 24 Verse stehen, bis 32^{b1} mit den letzten drei Versen. Vorn im Deckel liest man: „Diese Hs. aus der Mitte des 15. Jahrhunderts — denn am Ende steht: *año Domini 1441* — enthält eine Sammlung grösstenteils lustiger Erzählungen, wie gleich die erste von einem Sperber, welchen eine junge Dame für ihre Minne eintauscht. Auf der Rückseite des 23. Blattes, also S. 56, am Schlusse der 13. Erzählung, hat sich der Verfasser Hermann Fressant als einen in

Augsburg wohl bekandten Schriftsteller selbst genant“. Die Angabe des Jahres in dieser Notiz ist unrichtig, denn die Subscriptio auf Bl. 79^{b2} oben lautet:

*anno Dm̄ 1447 am
samstag nach sant
elrichs tag in d' iij
stund. pet'. griennig'.*

Die Ueberschriften fehlen in manchen Stücken, alle aber beginnen mit einer grossen roten Initiale; in einzelnen Gedichten, doch nicht im Schlegel, kehren auch im Innern bei grösseren Abschnitten verzierte Initialen wieder. Die Anfangsbuchstaben jeder Zeile sind bald gross, bald klein geschrieben, ein jeder aber mit einer roten vertikalen Linie durchstrichen.

Der Dialekt des Schreibers ist der alemannische. Es zeigt sich dies nicht nur in der Form des *o* als *uo* in einzelnen Worten, z. B. in *zuu* (vgl. Weinhold, AG. § 78) und in der Schreibung von *â* als *au*, z. B. *raut*, *haut*, *draut*, *untaur*, oder *ǣ* z. B. in *gǣft*, sondern auch darin, dass sehr häufig in Ableitungs- und Flexions-Silben statt des schwachen mhd. *e* noch die vollen Vokale erhalten sind. So z. B. *o* statt *e* in 135 *zablot*, 299 *gedienot*, 436 *gewarot*, 573 *zittrot*, 615 *gemāglot* u. ö., auch im Reim 797. 8 *erarnot: gewarnot*. *a* statt *e* in 159 *obnā* (vgl. *niena*, *iena* AG. § 10), 636 *hiñan*, 788 *profmā*; dieses *a* reimt sogar mit *â* an einer Stelle, wo der Schreiber geändert hat, 145. 6 *swestran: beftan*. *i* statt *e* in 211 *schöni*, 347 *lepti*, 367 *aigin*, 495 *aichin* u. s. w. *û* statt *iu* in 631 *Zûch* ist ebenfalls im Alem. beliebt (AG. § 47) — hierher gehört wohl auch 775. 6 *dinw: sîbnu = diu: sibeniu*, 1081 *baidu* (AG. § 424), — noch mehr *o* statt *â* (AG. § 44), z. B. 924 *wons = wâns*, 1115 *wondn = wânten* u. s. w.

Was die Schreibung der Vokale sonst anlangt, so findet sich für *e* zuweilen *ö*, z. B. *töppich*, *i* als *y*, z. B. *ymbis*. Die Umlaute von *a o u* sind gewöhnlich bezeichnet, und zwar durch *e ä â ö ô ü*, *o* zeigt einige Male unorganischen Umlaut, z. B. *dört fôlt wôlt*.

Die langen Vokale bleiben unbezeichnet, ausgenommen das einzige *zûch* 631; *î* ist zuweilen *y* geschrieben, wenn nicht schon der neue Diphthong erscheint. Die Schreibung der Umlaute ist dieselbe wie bei den kurzen Vokalen.

Der Diphthong *iu* ist geschrieben *ui*, z. B. *trui gehuir: tuir kuifet: frui fet* oder *û*, z. B. *dü tüfel trüve* oder *ûi* in *dü nû: trûi* sehr selten *ew*, z. B. *eiö = iu*. *ou* wird bezeichnet durch *au aw*,

auch durch *o* bezeichnet. *ei* ist durch *ai ay* oder *ey* ausgedrückt, ohne dass zwischen dem alten und neuen Diphthong unterschieden wäre. *uo* drückt der Schreiber entweder durch einfaches *u* oder durch *û uo* aus, den Umlaut durch *û*, z. B. *fû/sn̄: pû/ffn̄*. Statt des durch Mouillierung entstandenen *ei* erscheint zuweilen *ä*, z. B. *fäst; gelät*, manchmal *e*, z. B. *gen*, *ü* mitunter für mhd. *ie*, z. B. in *sü*, *überluffen*.

Der Konsonantismus zeigt in den Mutae das Schwanken des oberd. Dialektes, doch überwiegt die Schreibung *b* = germ. *b*, *k* = germ. *k* die *p* und *ch* bei weitem. Vereinzelt findet sich auch *t* statt des mhd. *d*, z. B. *untaur* = *undâr*, *getrang*, *trügen*. *k*, namentlich vor folgendem *l* ist öfter durch *c* bezeichnet, z. B. *clopft*, *v' clebt*, *clüge*. *h* hat den Klang von *ch*, wie die Schreibungen *geschechn̄*, *v'jehen*, *zechend*, *fechen*, *v'smacht*: *nacht* und andere lehren. *v* findet sich einmal statt *b* in *ge völd* = *gebolt*. Für *v*, bez. *f* wird vor Vokalen nicht selten *u* angewendet. Von einer Unterscheidung zwischen *f* und *v* bez. *u* nach dem bekannten Gebrauch guter mhd. Hss. ist nichts zu spüren. Der tonlose Reibelaut *z* wird durch *fz*, z. B. *vergafz*, oder durch *fs*, z. B. *grofs*, *enliefs*, der tönende Reibelaut *s* zuweilen durch *z* ausgedrückt, z. B. *alzo*. Die Affricata *z* wird bezeichnet durch *cz*, z. B. *hincz*, sogar in *nichcz*; die Geminatio wird nicht ausgedrückt, also z. B. *ficzent* geschrieben.

Einfache Konsonanten erscheinen häufig verdoppelt sowol nach langen Vokalen, z. B. *auff*, wie auch nach Konsonanten, z. B. *helffend*, und vor solchen, wie in *krefften*, *gezallt*, *ellter*, *wittwer*. Prothetisches *h* vor vokalischem Anlaut (vgl. Weinhold AG. § 230) zeigt *d* vereinzelt bei der Vorsilbe *er* —, z. B. *hergand*. Die seit dem 14. Jh. häufige Infinitivform mit schliessendem *d* findet sich ebenfalls öfter, z. B. *hõrend*. Die indefiniven Formen *swâ*, *swer* u. s. w. zeigen den Verlust des *s*, *dô* und *dâ* werden verwechselt ebenso wie *die* und *diu*.

Als Abkürzungen werden verwendet \sim = *ra* z. B. *f̃p̃ch*; die wagerechte Hasta über der Linie = *e*, z. B. *gebñ*, = *n* z. B. *p̃legē*, = *m*, z. B. *kā*, und zur Verdoppelung des *n*, z. B. *ñerthalbñ*; *umb* oder *umbe* wird *ṽm* geschrieben; *er* wird durch ¹ bezeichnet z. B. *w'dñ*; *ur* durch ² z. B. *d'ch*. *Jerusalēm* ist abgekürzt in *jrlm*. Zur Bezeichnung der Zahlen bedient sich Grieniger zuweilen der römischen Ziffern. *d'az* und *waz* werden geschrieben *dz*, *wz*.

Die schon erwähnte Büsching'sche Abschrift (vgl. S. 7) der Dresdener Hs. erwies sich bis auf einige unwesentliche Abweichungen als zuverlässig.

Die angeführten Hss. beruhen auf zwei ganz verschiedenen Recensionen, von denen die eine repräsentiert wird durch **H C**, die andere durch **w d**, da von **i** nunmehr abgesehen werden kann. Dies wird bewiesen neben vielem Einzelnen, worin **H C** gegenüberstehen **w d**, durch die Verschiedenheit der Interpolamente, welche sich in den bezeichneten beiden Klassen finden. Zahlreiche Einschiebsel, die **H C** aufweist, fehlen in **w d** und umgekehrt. Ausser den drei Reimpaaren am Schlusse der Dichtung ist nur der auf 982 folgende Vers, der wahrscheinlich interpoliert ist: *von in des liben vater min* (**H C**), *von ÿm dem liebñ vat' mein* (**d**) in beiden Klassen vertreten. Die Erklärung hierfür ist, dass schon in einem ganz alten, dem Archetypus sehr nahe stehenden Exemplar dieser Vers an den Rand geschrieben war, dafs ihn die Recension **H C** in den Text aufnahm, während die Vorlage der Klasse **w d** ihn am Rande stehen liess; **d** nahm ihn dann gleichfalls auf, während ihn **w** vernachlässigte.

Damit ist zugleich angedeutet, dass **d** nicht aus **w** — das Umgekehrte ist schon aus chronologischen Gründen unmöglich — abgeschrieben ist. Setzt doch schon der auf V. 108 in **d** folgende V. 75: *seit ich fünde erst began* voraus, dass die Vorlage von **d** ganz anders geschrieben war als **w**. Denn eine solche Verschiebung eines Verses ist nur möglich entweder wenn der betreffende Vers in der Vorlage versehentlich ausgelassen und dann später an den Rand geschrieben war, oder wenn derselbe in gleicher Höhe mit der Stelle der zweiten Columnne stand, also hier nach V. 108, wo er in der Abschrift erscheint. Weder das eine noch das andere ist in **w** der Fall. Im Gegenteil, bei der Folge der Verse in **w** ist diese Verschiebung schlechterdings unerklärlich.

Ausserdem enthält **d** manches Richtige, was bei der verderbten Überlieferung von **w** kein Schreiber zu emendieren imstande gewesen wäre wie v. 367 *wan ez ist min eigen schult* gegen **w** *vmb dem got's hulde*; 443 *pliuclichen* gegen **w** *plawikleich*; 695 *küenlich* gegen **w** *jünkleih*; 957 *ze wit* gegen **w** *swaißig* u. s. w. Es fehlt überdies nicht an notwendigen Versen, die in **w** ausgelassen sind, in **d** aber stehen, z. B. 185 *gap man im zimbize*; 706 *und der wârheit lâgen*; 826 *als du sihest diz kleit*; 1071 *Die slüzzel er behalten gap*. — Es wird sich aber noch herausstellen, dass auch

die Annahme alles gegen sich hat, dass beide aus derselben Vorlage geflossen seien.

Die Beschaffenheit der Urhandschriften beider Klassen kann klärlich nur aus dem ermittelt werden, was die betreffenden einzelnen Handschriften an offenbar Unrichtigem mit einander gemeinsam haben.

Die Vorlage der Klasse HC war schon stark interpoliert. Zusätze von je einem Verse finden sich nach: 489; 491; 706; 956; 958; von je zwei Versen nach: 259; 317; 487; 818; 850; 936; 1012; von sechs Versen nach 952 und von 19 Versen nach 1020. Zum Lobe gereicht dem Interpolator, daß er wenigstens den Zusammenhang der Darstellung zu wahren gesucht hat.

Neben den Erweiterungen des ursprünglichen Textes sind auch andere willkürliche Aenderungen nicht selten, z. B. V. 171 *lonen* statt *danken*; 201 *er ist lîht v̄standen baz* statt *mîn alter sun verstêt sich baz*. Der Vers 221 *ez mûet mich ûf die triuwe mîn* ist ersetzt worden durch einen inhaltslosen: *wie schiere er komen ist k̄ in*. Ferner V. 333 *er sprach owe was* statt *owê ich armer waz*; 904 *warn* statt *wart*; 959 *daz alt gewant* statt *jenez*; 1115 *fi wanten fî funden* statt *sî wânten vinden*.

Ausserdem ist mancher Fehler schon durch Verschreibung in dieses Original gekommen, z. B. V. 118 *flicket* statt *schicte*; 236 *liez* statt *hiez*; 289 *lan* statt *lôn* u. s. w., und unter ihnen sind nicht wenige Verderbnisse, die den Text bis zur Unkenntlichkeit entstellen, wie Vers 256 *gelouben* statt *klucken*; 309 *v̄n* (*vnde C*) *der* statt *undâr*; 362 *als den leiden mannen* statt *als leidic als den mannen*; 695 *kintlich* statt *kûenlich*; 738 *svnder hazzen* statt *ze mâzen*; 890 *santen im ein kleide* statt *samenten in ir scheide*; 894 *an der trucken oder an der neffe* statt *dâ ich stüend oder sæze*; 977 *der ruden* statt *des guotes*; 1122 f. *Si beiagten den gewin Daz sie giengen* statt *Si bâgten niht umb den gewin, si giengen*; 1138 *ez geftet nv niht der mvnt* statt *ez bestêt niht der niunde*.

Ausslassungen einzelner Worte, z. B. V. 149 *solt dû*, 184 *wol*, 201 *mîn alter sun*, 220 *in*, 223 *halbez*, 873 *hein*, 876 *wan*, 887 *im* 957 *ze ... niht*, 958 *lanc*, 1100 *er*, 1114 *reht* sind häufiger als eben solche Zusätze wie 169 *lieben*, 259 *hoh*, 304 *kleine*, 335 *selber*, 343 *armê*, 345 *nv*, 454 *fere*, 801 *vil*, 1099 *alle*.

Von ursprünglichen Versen fehlen in dieser Hs. 628—9: 1021—2; 1024—31.

Diese Fehler der Vorlage sind in den aus ihr abgeleiteten Hss. nur wenig vermehrt worden, so in **H** V. 313 *kes gar kar* statt *keskar*. An einigen Stellen sind einzelne Worte interpoliert, so V. 161 *ouch*, 948 *fei* und nach V. 156 ein ganzer Vers: *zu der selben verte*. Sinnlos hat **H** 778 *gegen* statt *gegeben*; 957 *wint* statt *ze wit*.

C hat an neuen Fehlern V. 109 *fnur und fnv fvr* statt *sun und snuor*; 130 *jungen* statt *liebe* aus der vorhergehenden Zeile; 189 *vor drungen* statt *verdrungen*; 378 *die kranke* statt *sô krankiu*; 445 *verhaldel* statt *verhandel*, 559 *ze bilde* statt *ze plicke*; 593 ist *vor ersehen* das unverständliche *er/lat* eingeschaltet; in 650 fehlt *er*; 761 *So* statt *dô*; 875 *ze huse* statt *in mîn hûs*; 988 *hochzit* statt *hôchzîtlich*.

Einzelne Worte sind zugesetzt: V. 592 *min*, 695 *nîht*, 968 *vîl*.

Erwägt man die grosse Zahl von offenkundigen Verderbnissen der Vorlage, die in **H**, bez. **C** nur in geringem Masse zugenommen haben, so ist der Schluss unausweichlich, dass, während die beiden einzelnen Handschriften unmittelbar aus dem ihnen zu Grunde liegenden Exemplar geflossen sind, zwischen diesem selbst, das doch nur ein relativ kurzer Zeitraum von des Dichters Zeit trennt, und der Niederschrift Rüedgers mehrere Mittelglieder liegen.

Wie die Vorlage von **H C**, so war auch die von **w d** bereits entstellt. Die Interpolationen sind sogar noch zahlreicher; zwei Verse nach 321; 327; 487; 495; 727; 750; vier nach 567; 962; sechs nach 417 und 1070; 20 nach 1108. Die Einschübe waren in einigen Fällen leicht zu erkennen, weil der Interpolator, im Gegensatz zum Bearbeiter der Klasse **H C**, zuweilen gar nicht den Versuch gemacht hat, sie mit dem ursprünglichen irgendwie, wenn auch nur äusserlich, zu verknüpfen.

Oefter wie V. 182; 208-9; 542, 771 und 828 sind auch Verse weggefallen.

Von einzelnen Worten sind eingeschoben worden in V. 614 *ift er*, 654 *alten*, 740; 743 *Vn*, 844 *grozzû* (*grofs d*), 856 *auf*, 959 *ab*, 990 *recht*, 1005 *dir*; sinnlos ist der Zusatz 325 *dar*.

Auslassungen finden sich in V. 168 *grôze*, 203 *hie*, 638 *dem*, 728 *ouch*, 807 *dô*, 879 *im*, 915 *doch*, 986 *daz*, 1052 *werde*, 1113 *dîu*, 1150 *iûwer*.

Oefter tritt auch schon das Bestreben hervor, seltnerer Worte durch gewöhnliche zu ersetzen z. B. 69 *konen* durch *weib*, 590 *tetel* durch *vater*, 696 *vaissieren* durch *sein phlegn*, 838 *gugeln* durch

kappn, 857 *venjen* durch *wain w* (*wainē d*), 862 *bildes* durch *wunders*, 1108 *zwec* durch *dreck*, vielleicht auch *gampel spil* durch *gauches spil*.

Willkürlich sind Aenderungen wie

V. 292.3 *daz gewant ist mir v'slitzn*
ich will auf den ofen sitzē,

statt *ich wil uf den oven sitzen*
der roc mir dūrchel ist zen slitzen;

305 *div zung was im v'klebt*
statt *diu sēle kūm in im klebt;*

994 *dem vater waz gra d'schopf*
statt *ir vater als ein bischof*; (dieser Vers fehlt in *d*).

914 *mit frauēden* statt *froelichen*; 988 *feiertaglih* statt *hōchzitlich*;

Diese Fehler der Vorlage vermehren nun die beiden daraus abgeleiteten Hss. bedeutend, und zwar zeigt *d* als die jüngere naturgemäss mehr Verstösse als *w*. Gleichwohl enthält auch *d* manches Richtige und ist für die Textgestaltung, wie S. 21 gezeigt wird, durchaus nicht nutzlos.

In *w* tritt verhältnismässig häufig die Auslassung einzelner Worte auf: 98 fehlt *im*, 168 *grōziu*, 344 *nū*, 373. 792 *vil*, 451. 652. 964 *auch*, 486 *mēr*, 499. 916. 1034 *ge—*, 531. 1108 *und*, 560 *ob*, 565 *uf*, 625 *sīn*, 647 *an*, 724 *du*, 773 *wan*, 781 *her*, 791 *harte*, 803 *der*, 804 *selten*, 856 *bancht*, 863 *siechen*, 886 *in*, 944 *mir*, 955 *gewant*, 977. 1118 *en—*, 1010 *des*, 1125 *iū*, 1152 *den*.

Weniger nachlässig ist darin *d*. Es fehlt 91 *si*, 106 *nam*, 389 *sust*, 639 *ez*, 647 *kriegs*, 707 *sā*, 724 *daz*, 786 *uns*, 804 892 *noch*, 963 *chom*, 1013 *und*, 1107 *denne*, 1130 *geselle*.

In beiden Hss. werden ganze Verse unterdrückt. Die in *w* mangelnden wurden schon S. 15 angeführt. In *d* sind ausgelassen V. 102. 110 (ersetzt durch einen andern). 259. 565. 904. 994. 1144 (ersetzt durch einen andern).

Im Zusetzen einzelner Worte ist *d* freigiebiger als *w*, doch fehlt es diesem nicht ganz an Beispielen: V. 596 *nu*, 609 *vil*. Dagegen zeigt *d* V. 45 *befund' on* statt *sunder*, 379. 438. 606. 985 *vil*, 455 *gar*, 475. 481. 984 *fo*, 513. 515. 612 *da*, 609 *nū*, 627 *v̄n*, 639 *mich*, 655 *hin*, 689 *and'n*, 727. 978 *dz*, 733 *fun*, 743. 965 *auch*, 765 *dich*, 777 *hie wol*, 807 *dū*, 827 *wol*, 830 *ez*, 864 *in*, 894 2mal *ge—*, 912 *en—*, 995 *fachn*, 1011 *mein*, 1012 *ze hvs*, 1014 *in*, 1053 *h'r der*, 1136 *recht*, 1137 *darnach*.

Ganze Verse sind interpoliert in **w** nach 156, 770 (an Stelle des im Original ausgefallenen V. 771) und am Schluss ein Reimpaar, in **d** nach V. 186. 367. 543. 772 (für den fehlenden V. 771), 864 und 1107.

Seltenere Ausdrücke werden von **w** weniger häufiger durch gewöhnliche ersetzt, als von **d**. So hat **w** nur 112 *kütze* statt *matraz*, 135 *spilt* statt *zabell*, 548 *grozz* statt *michel*, dagegen **d** 100. 882 *funz weib* statt *snuor*, 109 ebenso im Reim, weswegen der folgende Vers sinnlos geändert ist in *vō krefftē irs leib*. 145 wurde *geswien* in *swestran* verwandelt und infolge dessen in 146 *den prien* in *ir bestan* — eine greuliche Verhunzung. Ohne Rücksicht auf den Reim ist 873 ohne weiteres *snüere* durch *tocht'* ersetzt. Ferner 313 *getruckt* statt *gedüht*, 362 *vmär* statt *leidic*, 497 *bedecken* statt *belochen*, 505 *gewurcket* statt *gemerlt*, 517 *flütz* statt *kütz*, 552 *linggen* statt *tenken*, 626 *gūtñ mār'din* statt *lütervēhen*, 696 *mārdrin* statt *vēhen*, 788 *lan holn* statt *smoln*, 804 *entschloffen* statt *entspart*, 843 *recht* statt *harte*, 856 *huob* statt *bancht*, 1064 *jymm'got* statt *mīn trehten*.

Manchmal verkehren beide Hss. das Echte völlig. Man kann von leichteren Verschreibungen in **w** wie 121 *sp̄ral* statt *sprach*, 150 *entwelch* statt *entswich*, 326 *vmmere* statt *undære*, 645 *gestralt* statt *gestalt* absehen. Schwer sind aber folgende Verderbnisse in **w**: 506 *ietweder halb* statt *innerthalben*, 695 *jünkleih* statt *küenlich*, 849 *funū schain* statt *sunne erschein*, 850 *dart* statt *dact*. — Ganz ohne Sinn sind Lesarten wie V. 261 *da im für vnrecht* statt *daz man im fuor unrechte*, 309 *auz daz weib* statt *ouch des suns wip*, 358 *wan* statt *swaz*, 384 *die herbñ* statt *deheinen*, 487 *sich sichrer* statt *schier*, 762 *Als fest er* statt *alsô er*, 832 *raine* statt *mine*, 957 *swaiffig* statt *ze wīt*, 1151 *ze allñ zeitñ ew beraīt* statt *ze peiden siten vil breit*.

In **d** ist die Ueberlieferung nach dieser Richtung hin noch schlechter, insofern als die ganz unsinnigen Verschreibungen gegenüber leichteren in der Mehrzahl sind. Man vgl. 112 *darnach* statt *matraz*, 253 *pfay* statt *krupfei*, 272 *nu filber* statt *selbe*, 380 *erliep* statt *geniet*, 384 *digg häfftig drit* statt *deheinen trit*, 392 *ward fein* mag *vñ hett* statt *wan sīn mage het*, 562 *daz chind* statt *daz gesinde*, 635 *uerschmidñ* statt *für sünden*,

833 · 4 *er rüft sein' dirnē dar*

Vñ bot ir by d' wyl zwar

statt er ruoft Irnfriden

und gepōt im pī der widen,

850 *ward* statt *dact*.

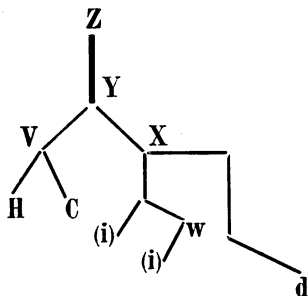
Nach alle dem verhält sich die Vorlage der jüngeren Hss. zu dem Exemplar des Dichters kaum anders, als die von **H** und **C**. Nur wenig später vielleicht entstanden als diese, wird sie durch nicht mehr Zwischenglieder auf den Archetypus zurückzuführen sein.

Anders dagegen ist es mit dem Grade der Verwandtschaft von **w** und **d** als von **H** und **C**. Während **H** und **C** Schwesterhandschriften sind, ist dies bei **w** und **d** nicht der Fall. Vielmehr geht **d** erst durch mehrere Mittelglieder auf die Vorlage dieser Klasse zurück; **w** steht ihr näher, aber auch sie ist gewiss keine Abschrift derselben.

Es lässt sich aber auch noch über den Charakter der Hs. einiges ermitteln, die den Vorlagen unsrer beiden Klassen zu Grunde liegt. Sie ist keinesfalls schon das Original des Dichters. Denn offenbar sind Fehler, die in der einen oder andern Form alle Hss. gemeinsam haben, auf Rechnung dieses Codex zu setzen. So fehlte wahrscheinlich schon in ihm in v. 357 *die sün*, auch 346 war vielleicht schon hier verderbt. Zweifellos lagen in ihm schon Fehler vor 725 · 6 und 1012, wie auch die Interpolationen von je zwei Versen nach 1138, 44, 49 so weit zurückreichen müssen.

So erkennt man in den uns erhaltenen die Spuren verschiedener verlorener Hss., die in demselben Zeitraum geschrieben waren und von der Verbreitung und Beliebtheit des Schlegels Zeugnis ablegen.

Bezeichnet man das Original mit **Z**, die Hs., aus der die Vorlagen unsrer Klassen geflossen sind, mit **Y**, diese Vorlagen selbst mit **V** und **X**, so lässt sich die Abzweigung unsrer Hss. und ihre Verwandtschaft mit dem Exemplar Rüdgers von Hünchoven folgendermassen veranschaulichen.



Es bleibt dabei unbestimmt, wie viele Hss. zwischen **Y** und **V** einerseits und **X** andererseits liegen und durch wie viele Mittel-

glieder **w** sowohl wie **d** auf **X** zurückgehen; unbestimmt auch, ob **i** eine Abschrift aus **w** ist oder nicht.

Aus diesen Erörterungen ergeben sich für die kritische Behandlung des Textes folgende Regeln:

1) Wo drei oder gar alle Hss. genau übereinstimmen, haben wir Worte des Dichters.

2) Wo **H** oder **C** mit **w** oder **d** im Einklang ist, liegt höchst wahrscheinlich, wenn nicht wichtige Bedenken sich dagegen erheben, Ursprüngliches vor.

3) Wo **H C** zusammengehen gegenüber **w d**, kann allein nach innern Gründen entschieden werden; ebenso, wenn alle Hss. von einander abweichen.

Diese aus der Beschaffenheit der Ueberlieferung sich ergebenden Grundsätze liessen der Kritik einen ziemlich weiten Spielraum. Manche Lesart auch nur einer Hs. war darnach für die Textgestaltung zu berücksichtigen. So bieten **w** wie **d** nicht selten allein das Richtige.

Für **w** ist dies der Fall an folgenden Stellen:

V. 25. 47. 102. 146. 149. 163. 235. 249. 252. 259. 362. 418. 453. 455. 475. 476. 512. 531. 564. 566. 571. 579. 587. 612. 617. 675. 681. 699. 733. 775. 779. 800. 818. 824. 834. 836. 860. 870. 894. 895. 899. 904. 909. 930. 969. Der nach 982 in **H C d** stehende unechte Vers fehlt. 995. 1004. 1013. 1032. 1049.

d hat allein das Richtigere: V. 14. 16. 46. 53. 149. 172. 177. 185. 206. 225. 228. 243. 295. 309. 316. 321. 335. 344. 346. 358. 367. 382. 383. 385. 403. 424. 437. 443. 465. 484. 530. 538. 551. 553. 557. 561. 671. 679. 688. 692. 695. 703. 717. 738. 741. 782. 830. 839. 842. 871. 890. 966. 977. 1005. 1017. 1027.

Neben diesen zum Teil unwesentlichen, zuweilen aber auch wichtigen Berichtigungen, zu denen **w**, bez. **d** allein die Möglichkeit gewährt, giebt es naturgemäss eine noch grössere Menge von Fällen, in denen die Klasse **w d** das Bessere gegenüber **H C** hat. Zuweilen bietet die Recension **H C**, wie schon bei der Charakteristik des Originals derselben ausgeführt ist, sogar einen heillos verderbten Text. Die Verse, in denen die Ueberlieferung **w d** der Klasse **H C** vorgezogen werden musste, sind folgende:

V. 20. 24. 25. 47. 52. 53. 57. 80. 81. 93. 95. 127. 139. 163. 166. 169. 171. 172. 177. 200. 201. 202. 206. 213. 223. 231. 232. 246. 248. 255. 256. 263. 279. 281. 283. 292. 320. 321. 322. 324. 327. 329. 332. 333. 335. 336. 347. 351. 361. 363. 364. 369.

377. 378. 379. 395. 398. 402. 409. 423. 430. 436. 445. 450. 458.
 460. 464. 467. 468. 478. 479. 483. 484. 490. 491. 492. 500 ff.
 504. 515. 522. 526. 532. 533. 534. 537. 549. 558. 563. 579. 583.
 585. 595. 597. 602. 603. 611. 612. 616. 628. 629. 632. 637. 639.
 642. 643. 644. 645. 648. 649. 652. 664. 666. 667. 668. 670. 671.
 674. 678. 680. 682. 690. 694. 696. 711. 716. 717. 721. 722. 723.
 730. 735. 736. 737. 741. 752. 755. 768. 769. 775. 778. 781. 787.
 793. 795. 797. 806. 816. 817. 823. 824. 835. 846. 847. 848. 851.
 852. 870. 878. 888. 890. 893. 894. 896. 899. 901. 903. 911. 917.
 925. 926. 948. 951. 954. 957. 959. 960. 967. 970. 978. 979. 980.
 981. 982. 984. 985. 990. 998. 999. 1001. 1002. 1003. 1008. 1009.
 1011. 1012. 1013. 1014. 1017. 1018. 1020. 1021. 1022. 1024—1031.
 1032. 1039. 1051. 1060. 1065. 1067. 1068. 1069. 1076. 1077. 1078.
 1080. 1082. 1084. 1090. 1096. 1099. 1100. 1102. 1114. 1115.

Im Zusammenhang mit der Erörterung über die Ueberlieferung stehen noch einige Fragen, die zum Schluss kurz berührt werden mögen.

In manchen Punkten nämlich weicht der Text von der in den mhd. Ausgaben üblichen Orthographie ab, in denen der Herausgeber nach den vorher entwickelten kritischen Regeln mit den Hss. dem gewöhnlichen Gebrauche hätte folgen müssen; in anderen ist trotz des Schwankens der Hss. im Lautstande und auch in der Form der Worte normalisiert worden. Prinzipiell schien es durch die Geschichte der Ueberlieferung geboten, derselben in diesen formalen Dingen gar keinen Einfluss auf die Textgestaltung einzuräumen. Stimmt aber die eine oder die andere Hs. zufällig mit dem überein, was sich aus dem Gedicht selbst, insbesondere aus den Reimen als dem Dichter eigentümlich ergab, so ist dieser Hs. auch gegen alle anderen gefolgt worden. Anhaltspunkte gaben in dieser Beziehung auch zeitlich oder lokal nahestehende Dichtungen und Urkunden, zumal die eigenhändige Urkunde des Dichters, die in Kap. II mitgeteilt werden konnte und nach der, wie S. 29 ff. gezeigt ist, der Verfasser des Schlegels am Ende des 13. Jahrhunderts in der Nähe von Regensburg oder in Regensburg selbst gelebt hat.

Hiernach ist öfter im Anlaut *ch* statt mhd. *k* = germ. *k* aufgenommen worden, wenn es irgend eine der vier Hss. aufwies. Höchst wahrscheinlich wird nicht gerade an diesen Stellen der Dichter *ch* angewendet haben, und es werden der *ch* in seiner Niederschrift des Gedichtes weit mehr gewesen sein als in der

Ausgabe; trotzdem konnte weder nach der einen noch nach der anderen Seite normalisiert werden. Ist doch der Wechsel zwischen *k* und *ch* dem Bairischen charakteristisch: er findet sich in der Kaiserchronik (vgl. die Ausgabe von Edw. Schröder, S. 35), und gerade die Regensburger Urkunden (vgl. Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis ed. Thom. Ried, Ratisbonae 1816, namentlich die deutschen Denkmäler von 1267 Nr. DXXI, S. 494 bis 1300, Nr. DXLIX, S. 726 f) haben ihn ausnahmslos. Mit diesen stimmen auch überein die S. 28 f. abgedruckte Urkunde vom Jahre 1290 und drei andere aus dieser Zeit, welche aus dem Königl. Allgemeinen Reichsarchiv durch die Güte des Herrn Geh. Hofrates Ritter Dr. v. Rockinger in Abschriften mir zugegangen sind. Rüedger selbst ferner schreibt: *chunt*, *chrûtes*.

Ausserdem sind einige *ch* im gestützten Inlaut wie im Auslaut statt *c* für inlautende Media angenommen und demgemäss geschrieben worden; V. 676 *dencht*, 682·3 *sanch*: *gedranch*, 783·4 *murzelinch*: *dinch*; 986 *kirchganch*, 1050 *dinch*, 1130 *manich*. Ein Beweis für die Richtigkeit dieses Verfahrens liegt in der Schreibung *akher* in Rüedgers eigenhändiger Urkunde. Auch reden die andern Denkmäler deutlich genug. Zudem sind diese Schreibungen ausnahmslos durch *H* bez. *HC* überliefert und schon dadurch in höherem Grade gesichert, weil diese Hss. statt des viel gewöhnlicheren *ch* im Anlaut fast durchweg *k* bieten.

Nach denselben Grundsätzen ist verfahren worden bei *p* im Anlaut, wo mhd. *b* das Gewöhnliche ist. Auch Rüedger wechselt entsprechend dem bairischen Dialekt zwischen *p* und *b*. In nicht wenigen Fällen haben sämtliche Hss. das vielleicht ursprüngliche *p* bewahrt, während andererseits *w* häufig allein *p* hat. Der Grund hiervon liegt in der Mundart des Innsbruckers Johannes Götschl. Gleichwohl konnten auch diese *p* nicht zurückgewiesen werden, wenn nicht die reine Willkür dem methodischen Verfahren hätte Platz machen sollen.

Erweichung des *t* zu *d* nach Liquiden findet sich nicht selten im Reim; Fälle wie 444·5 *mandel*: *handel*, 686·7 *gewande*: *erchande*, 1055·6 *walden*: *behalten* u. s. w., liessen es daher ratsam erscheinen, auch im Innern des Verses so zu schreiben, wenn die eine oder andere Hs. das *d* überlieferte wie z. B. v. 772 *woldest* u. ö., 1052 *werde* (vgl. auch Ernst Hunchovær S. 30) u. s. w. Nur wo alle Hss. *t* haben, ist dasselbe belassen worden z. B. 729 *wolten*, ebenso 944. 950.

Der Reim 733·4 *nein:hein* nötigte in der Schreibung des letzteren Wortes der Hs. d — nur 462 hat auch w *hain* — den Vorzug zu geben, an einer Stelle, 469, sogar gegen d und die andern Hss.

Verschiedentlich reimt *-e:-en:* vermutlich war deshalb auch gegen die Überlieferung zu lesen: 953·4 *stange:Prangen*.

Unsicher war, ob der Herausgeber *gein* oder *gên*, *peide* oder *pêde* schreiben sollte. So überliefern w d z. B. 753 *gên*, H C hat häufig *pêde*. In den Hss. ist *gein* bei weitem bevorzugt; in den gleichzeitigen Urkunden dieser Gegend ist die Form mit *ei* die gewöhnliche. Daher ist sie durchweg in den Text aufgenommen worden. Für die Form *peide*, bez. *beide* sprach neben den Urkunden auch der Reim 889·90 *peide:scheide*.

Schwierigkeiten machte zuweilen bei mehrsilbigen Wörtern die Schreibung der Vokale der Ableitungssilben. Mit allen Hss. habe ich v. 526 die Form *elisten* aufgenommen und mit H C auch 542 *eltist* geschrieben. Bei den Worten mit der Ableitungssilbe *-ic* liebt es das Bairische gerade, diesen Vokal ungeschwächt zu erhalten (vgl. Weinhold BG. § 214). Wo also die eine oder andere Hs. dieses *-ic* aufwies, erscheint es auch gewöhnlich im Text wie z. B. 928 *drizic* u. s. w. Doch musste V. 329 aus metrischen Gründen gegen die Überlieferung *wênc* statt *wênic* geschrieben werden. Ebenso erforderte das häufige *manic* und die einzelnen Formen desselben entsprechend dem Bedürfnis des Verses eine verschiedene Behandlung. Doch blieben auch hier der Gebrauch des Dialekts und die Überlieferung von massgebendem Einfluss. Die synkopierte Form ist nur dann aufgenommen worden, wenn sie durch alle Hss. belegt war.

Die Nomina agentis auf *-ære* und auch die Adjectiva derselben Endung erscheinen im Reim vierhebiger Verse apokopiert (vgl. auch die Urkunde Rüdgers und die Verse des Ernst Hunchovær), wenn zwei Hss. dafür sprachen; dagegen in der Form *-ære* in dreihebigen Versen z. B. 1053·4 *pfarrære:gewære*. Im Innern erhielt fast durchweg die Form mit schwachem *e* den Vorzug z. B. 925, 1049 *purger*, da die Ableitungssilbe beinahe immer in der Senkung steht.

Ueber die Synkope, Apokope, Verschleifung, Elision bez. Hiatus, Synaløphe wird an anderer Stelle gehandelt werden.

Das nur einmal im Reim vorkommende *kam* (V. 172·3 *nam: kam*) spricht dafür, dass Rüedger das bairische *kom* bez. *chom* gebraucht hat (vgl. Zs. 35, 420). In Uebereinstimmung mit der einen oder andern Hs. steht deshalb diese Form durchweg im Text.

Von dem Verbum *mugen* ist durch den Reim die im Bairischen häufige Conjunctiv-Form *mege* für Rüedger belegt. Da aber an keiner Stelle die Hss. die *e*-Form aufweisen, so war es nicht möglich, dieselbe auch im Innern des Verses zu schreiben.

Die Formen des Verbums *haben* erscheinen gemäss der Ueberlieferung und dem wahrscheinlichen Gebrauch des Dichters im Text meist kontrahiert. Doch sind auch die unkontrahierten an sich nicht unmöglich, und sie sind dann aufgenommen worden, wenn sie durch mindestens je eine Hs. beider Klassen gesichert waren; dasselbe gilt für *geleget* bez. *gelegt* für *geleit*, *sagte* für *seit* u. s. w. — Von *gên* und *stên* finden sich im Reim sowohl die *â*- wie die *ê*-Formen, deshalb erhielt entsprechend der Ueberlieferung die eine oder andere Form den Vorzug, wie auch das Präteritum von *lân* bez. *lâzen* zwischen *lie* und *liez* schwankt.

Das geschlechtige Personal-Pronomen ist auf der Senkung *si*, auf der Hebung *sie* geschrieben.

Ebenso ist die Länge des *i* von Adjectiven auf *-lich* und den davon abgeleiteten Adverbien, von denen alle Formen vorkommen, (*-lichen*, *-liches*, *-liche* oder *-lich*) auf der Senkung nicht bezeichnet worden; *nû* habe ich geschrieben in der Bedeutung ‚jetzt‘, *nu* in der Bedeutung ‚nun‘.

Kapitel II.

Der Dichter.

Rvdg' h̄vnchovær ist wahrscheinlich in authentischer Schreibung der Name des Dichters, welchem der Schlegel verdankt wird. Derselbe findet sich unter einer Regensburger Urkunde (jetzt im Königl. Allgemeinen Reichsarchiv zu München), die über Verleihung von Grundstücken in der Nähe von Regensburg seitens des Pernolt Nözel an Rvdeger den Prevmeister handelt. Sie ist auf Pergament geschrieben und vortrefflich erhalten, ebenso wie das anhängende Siegel des Hærtwich weintingær, das im Schilde zwei von einander abgekehrte Radfelgen aufweist. Das Blatt, das eine Breite von 6,6 cm, eine Höhe von 3,6 cm hat, zeigt 15 Linien, von denen 12 beschrieben sind; die freigelassenen Ränder sind sehr schmal, der erste Buchstabe ist eine grosse, schwarz gefüllte Initiale. Auf der Rückseite des Blattes steht in Schriftzügen des 17. Jahrhunderts *Leibding auff akhern*, und links von oben nach unten noch der Archivvermerk Rgb. U. (Regensburger Urkunde) 10, daneben mit Bleistift X, $\frac{21}{1}$.

Das sehr deutlich geschriebene Denkmal hat nur an einer Stelle eine offenbare Verderbnis, welche ein Wort der dritten Zeile betrifft, den Namen des einen Sohnes, den ich *träuten* lese. Hier war radiert worden, und später hat dann jemand versucht, die Schriftzüge wieder nachzumalen, offenbar aber unrichtig. — Der Text der Urkunde ist folgender:

*Allen den die disen brief sehn si chunt getan. daz her Pernolt
Nözel hat verlihn hern Rvdeger dem Prevmeister vñ sinen
zwein s̄vnen träuten. vnd Ortwinen dri akher vnd zwen
pivange lignde in Purgær velde oft̄m. vñ westen vñ hat ins
verlihn ze ir drin liben. Vñ da h̄oret von ze gehv̄gde. Alle
iar. zwei schaf chr̄utes. ze rechter zit. Vñ vier h̄uner. Vñ ie*

*daz hūn wol pfenninges wert. ze gebne. An sant heimer
ames abent. eder an sinem tage. Vn sin dar vber dife geziu-
ge. Her Hiertwich der alt weintingær. vn sin svn her Hær-
tewich. Her Ernste Nözel. Her Pnolt d' iung Nözel. her Rvd-
ger vf d' Pridige. Meir heinrich von Osten. Phtolt d' Seig'.
Rvdg' hūnchovær. d' difen brief schreip. Vn ander genvege.*

Auf diese Urkunde hat Roth (vgl. Herrigs Archiv 1850 Bd. 7, 340; berichtigter Wiederabdruck in seinen Beiträgen, Braunschweig 1852, Heft 7, Nr. 11, 100—2) mit den Worten aufmerksam gemacht: ‚Ein glücklicher Zufall hat mir ein eigenhändiges Denkmal von Rudger von Hünchoven in die Hände geführt, welches zwar ohne Datum ist, aber in den Jahren 1290—93 zu Regensburg geschrieben wurde‘. Er fügt hinzu: ‚Es ergibt sich vielleicht Gelegenheit von diesem überaus schön und deutlich geschriebenen Denkmal späterhin etwas Genaueres mitzuteilen‘, ein Versprechen, das er nicht eingelöst hat. — In seinem Artikel giebt Roth die Lage des kleinen Ortes, von welchem jener Rvdger seinen Zunamen hat, als südöstlich von Regensburg an und teilt auch urkundliche Formen desselben mit. Vermehrt werden die urkundlichen Nachweise durch Dr. Ludwig Ritter v. Rockinger (Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, philos. hist. Klasse Bd. 118, Wien 1889, Abhandlung X), Berichte über die Untersuchung der Hss. des sog. Schwabenspiegels' VIII S. 14 ff. Ja er weist sogar nach, dafs in jenem Landstrich, dem alten niederbairischen Gerichte Haidau, zwei Hunchoven liegen. — Die Entstehung der Urkunde verlegte Roth schlechthin in die Jahre 1290—1293, eine Angabe, welche Goedeke missverstand (vgl. Grundriss I, 224). Die Sprache beweist jedenfalls so viel, dass das Denkmal spätestens um 1300 geschrieben sein muss. Ausserdem macht mich Herr Geheimrat v. Rockinger gütigst darauf aufmerksam, dafs auch der Charakter der Schrift dafür spreche, dasselbe noch ins 13. Jahrhundert zu setzen, zumal die in dieser Zeit immer offene Form des *a*, die sich durchweg in der Urkunde zeige, während in Schriftstücken des 14. Jahrhunderts dasselbe stets geschlossen erscheine. Bei alledem bleibt aber völlig im Dunkeln, welche Gründe Roth bestimmt haben, sie gerade in die Jahre 1290—3 zu legen. Diē von Herrn Geh.-Rat v. Rockinger mir mit grösster Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellte und mit demselben gemeinschaftlich geprüfte Sammlung urkundlicher Formen der Ortsnamen des Königreichs Baiern von Roth ergab an den betreffenden Stellen kein Resultat.

Zufällig fand ich unter fünf Regensburger Urkunden jener Zeit eine vom Jahre 1290, in der unter den Unterzeichnern zwei Personen aufgeführt sind, welche zugleich als Zeugen in der Urkunde jenes Rvdger fungieren, nämlich *Hartwich der weintingaer* und *Pernolt der Nözel*. — Das ebenfalls noch ungedruckte Denkmal ist auf Pergament geschrieben, und ebenso wie das anhangende Siegel, gut erhalten; es lautet folgendermassen:

*Wir Karel von Awe Meister ze Regenspvrch vnd div
gemein der burgaer, tvn chvnt allen, die disen brief sehen
oder hören lesen Daz wir Ortlieben den Setzaer vnd sinen
chnecht Chvnraden den Münzzaer herren Albrehtes sun ewich-
lichen verboten haben, vnd gescheiden von der stat ewiglich.
Swer si dar über behaltet der muz hundert pfunt geben. vnd hat
er der pfenning niht, so sol er ewiglich avz der stat sin. Swer
dar umb wirdet an gesprochen, der muz ez selbe zwelfte gerihten
siner genozzen, ob er lavgent. Si sūlen ovch deheinen frid haben,
ob si her in choment, weder in Chlöstern, noch in Chorherren
haeufern. noch in vitztvm haeufern. noch in Ritterhaeufern, noch
in deheinen andern haeufern. Swer si da über behaltet, der muz
hundert pfunt geben. oder man breche in div haeußer auf di erde.
Swer ovch in disem burchfrid mit in iht ravnet oder redet. ez si
frowe oder man, der sol dreizzich pfunt geben oder fūmf Jar
avz der stat sin. ern geriht ez danne selb dritte seiner genozzen. vnd
da von daz ez in der Chirchen ist geschehen. sūlen si nindert frid
haben. als ez geschriben ist. Noch sol ovch dehein gebet darüber
sten. noch erhöret werden. Weder Cheiser noch Chvnig noch
ander fursten noch herren Geistlicher noch werltlicher. des haben
wir gesworn vnd alle die an disem brief her nach geschriben
stent. Junge vnd alte vnd sieht si ieman hinne, der sol ez dem
Meister sagen. dem git man fūmf pfunt. ob er den Maister auf
die rechten vart bringet. herre Rvger bie der Chappel. Friderich
der Veslaer. Otte der Wollaer. Friderich der Neumburgaer,
Rūger vor burch. Gözwin an dem Marchte. Greimolt Chvnrad
der Davme. Heinrich von Aw Chvnrad der Zant. Friderich
der Weimtingaer. Dietmar der Chratzaer. Vlrich der Wollaer.
vnd Heim vnder Walhen, die des rates sint. herre Dieterich
von Aw. der brobste. herre Levpolt der Igel. herre Heinrich
der Zant. der Schwitheitzz. Chvnrad der Chnoblach. Hartwich
der Weimtingaer. Gebhart der vpfchouaer. Wolfram der Zant.
Chvnrad der Zant. der Haertnūt. Friederich der Chratzaer.*

*Marquart der Gartnaer. Heinrich der Stravbingaer. Chvnrade
Nymburgaer. Chvnrade der Schikche. Heinrich der Hallaer.
Heinrich an dem Smerbühel. Heinrich der Sütze. Perhtolt de
Leche. Heinrich von Ingolfstat. Chvnrade der Hiltprant. der
Chalhoh. Friderich der Löbel. Otte der Vavhwisaer. Chvnrade
der Sütze der metgeb. Friderich von Awe Vlrich herren Sei-
boten sūn an dem Marchte. Otte der Wollaer. Otte herren Otten
sūn des Wollaers. Charel der Wollaer. Pernolt der Nötzel.
Albrecht der Gemlingaer Vlrich der Tondorfaer. Otte von der wag.
Karel der Löbel. Vlrich der Polster. Vlrich hinder des pischolfs hof.
Heinrich der Rif. Marquart in dem Swal. Albrecht bie der
Chappel. Vlrich Nymburger. Charel vnd Albrecht die Davmen.
Albrecht der Watgadmaer. Johan der Hiltprant. Heinrich der
Junge Stravbingaer. Heinrich. Rūger vnd Friderich herren.
Rugers sūn vor burch. Friderich der Tunchelpolt. Leutwin der
Hiltprant. Herman der Tondorfaer. Vlrich der Amman. Vlrich
der Tekkendorfaer. Hauge der Vpfhouaer. Rūger der Veslaer.
Gōtfrid der Stravbingaer. Heinrich der Saemandel. Vlrich
der David. Gōtfrid der Weimtingaer. Chvnrade vnd Vlrich
die Lechen. Leutwin vnd Friderich die Pokstechen. Friderich
herren Chvnrades des Sighartes sūn. vnd Perhtolt der Veslaer.
daz ditz staet belib vnd vnzerbrochen ewichlichen haben wir
disen brief versigelt mit vnser gemein Insigel. vnd daz ist ge-
schehen da von Christes geburtte waren Tausent Jar zweihundert
iar vnd in dem Neuntzigsten iar des freitages nach dem Aschentag.*

Ich vermute nun, dass diese Urkunde in Verbindung mit einer andern vom Jahre 1293 Roth Veranlassung zu jener mit aller Sicherheit ausgesprochenen Datierung gegeben hat. Vielleicht kommt dabei das Verhältniß der beiden Hartwicks, bez. der beiden Pernolt Nözel irgend wie in Betracht. Leider ist auf meine darauf bezügliche Anfrage in München keine Antwort erfolgt, vielleicht deshalb, weil die angestellten Nachforschungen resultatlos verlaufen sind. Jedenfalls aber ist dieses Denkmal mit ein Beweis, dass wir das Schriftstück des *Rüdger* noch in das 13. Jahrhundert zu setzen haben.

A priori ist es sehr wahrscheinlich, dass der Dichter des Schlegels Rüdger, dessen Zuname in den Hss. mehr oder weniger verderbt ist, der aber ebenfalls Hünchovær wie in der Urkunde gelautet haben wird, ein und dieselbe Persönlichkeit ist mit dem Schreiber jener Urkunde.

Diese Annahme wird durch verschiedene Thatsachen bestätigt. Der Schreiber der Urkunde zeigt sich als einen Mann, der mit der Orthographie wohl vertraut ist, wie sie in unsern guten mhd. Hss. durchgeführt ist, so dass man demselben eine gewisse literarische Bildung zusprechen muss. Er bedient sich ferner nicht der in Urkunden gewöhnlichen Schrift, sondern der in Hss. üblichen Buchschrift und charakterisiert sich dadurch als einen Bücherschreiber, der vielleicht nur gelegentlich diese durch einen glücklichen Zufall erhaltene Urkunde gefertigt hat.

Andrerseits hat der Dichter des Schlegels ein Gedicht verfasst, das seiner ganzen äussern und innern Beschaffenheit nach wahrscheinlich noch in das 13. Jahrhundert zu setzen ist. Ausserdem weist die Sprache des Schlegels im Wortschatz Spuren des bairischen Dialekts auf, was später bewiesen werden wird. Ferner haben beide, Gedicht wie Urkunde, noch nicht den neuen Diphthong. Zuletzt lässt sich noch ein indirekter Beweis aus der sprachlichen und metrischen Form einiger Verse herleiten, die sich am Schlusse der dem 13./14. Jahrhundert angehörigen Hs. 92 des sogenannten Schwabenspiegels (vgl. Der Schwabenspiegel, herausgegeben von Dr. F. L. A. Freiherrn von Lassberg, Tübingen 1840, S. XXXV. und Rockinger Sitzungsberichte u. s. w. Bd. 107, 27) finden. Der Schreiber derselben ist Ernst der Hunchovær, der also etwas später in derselben Gegend gelebt hat. Die letzten neun Verse, welche schon Rockinger a. a. O. Bd. 118 S. 8 abgedruckt hat, lauten:

*Daz tet ein schreibær ân verdriez
ze dienst dem werden Kapellær
dem iungen hêrn Rûdegêr.
Helm schilt und sper
Von art ist im gebær.
Ouch hât treu vnd êre
in im gehûset sêre.
Des giht sin schrîbær
Ernst der Hunchovær.*

Auffallend ist, dass in ihnen die Diphthongisierung der *û* und *î* noch nicht durchgeführt ist. Dem einzigen *schreibær* stehen drei andere Fälle *gehûset*, *sin*, *schrîbær* gegenüber. Hierin stimmen die Verse zum Schlegel, der, früher gedichtet, überhaupt noch keine Spur jener neuen Laute aufweist. Es stimmt auch die Erweichung der Dentalis nach Liquida und die Längung des Vokals in *hêrn* (vgl. Schlegel 672. 3 *êren* : *hêren*), ferner die Häufigkeit der Apo-

kope, das Fehlen der Senkungen, die Verwendung von dreihebig stumpfen Versen und die Reimhäufung, die sich am Schluss des Schlegels über drei Reimpaare, hier sogar über vier erstreckt.

Nach alledem erscheint es als zweifellos, dass der Schreiber der Urkunde mit dem Dichter des Schlegels identisch ist. Wir werden also den letzteren Ruedger — der Umlaut wird auch in den besten Hss. oft unbezeichnet gelassen — Hünchovær nennen müssen und können annehmen, dass er, wenn nicht in Hünchoven selbst, so doch in Regensburg gelebt hat. Ueber seine Persönlichkeit ist nichts Sicheres bekannt. Doch ist es nicht unmöglich (vgl. Rockinger a. a. O. S. 14), dass er ähnlich wie Ernst der Hünchovær das Amt eines Schreibers verwaltet hat; vielleicht stand er sogar ebenfalls im Dienste eines der Kappeller.

Es muss auch untersucht werden, ob Ruedger nicht noch andere Dichtungen verfasst habe. Unter dem Namen eines Meister Rudinger ist ein dreistrophiges Weihnachtslied (vgl. Christ. Heinrich Myller, Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert Bd. II b. S. 55 f.) in dem Jenaischen Codex erhalten. Der Sprache und dem ganzen Charakter nach ist aber dieses Gedicht durchaus verschieden von dem Schlegel, und es scheint daher vollständig ausgeschlossen, mit vd. Hagen (vgl. Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst herausg. von vd. Hagen, Docen u. Büsching Bd. I, 1809, S. 199 u. 237) anzunehmen, dass unter diesem Meister Rudinger Ruedger Hünchovær verborgen sei.

Einer eingehenden Erörterung dagegen bedarf die Frage, ob der von Püterich von Reichertshausen in seinem Ehrenbriefe Zs. 6 (1848), S. 31 ff., 107 Ges., als Verfasser eines Witich vom Jordan genannte *von Hindihofen Maister Ruediger* dieselbe Persönlichkeit ist mit dem Dichter des Schlegels. Schon an sich ist die Corruptel Hindihofen aus einem ursprünglichen Hünchoven sehr wohl möglich: sie gewinnt indessen an Wahrscheinlichkeit, wenn man aus dem in W 2885 überlieferten unechten Prolog zu der von Maeker zuerst sogenannten II. Redaction der Heidin die Verse 17 bis 20 liest:

*dem lazzn wir dife miffetät
vñ sagñ dz gesprochen hat
von wunnenhofn d' may gnant
also ist vns sein zunam bekant.*

Doch ist dabei, abgesehen von andern Möglichkeiten, nicht ausgeschlossen, dass der Angabe bei Püterich, wie derjenigen in dem

Prolog der Wiener Hs. ein aus gleicher Quelle geflossener Irrtum zu Grunde liegt. Unbekümmert darum behauptet Roth a. a. O. ohne weiteres die Identität beider Personen, worin ihm Goedeke a. a. O. folgt, und bezeichnet Rüdiger Hünchovær als Verfasser der Heidin, während doch nur der Held der II. und III. Redaction dieses Gedichtes Witich heisst.

Elias Steimeyer, der dieselbe Frage in einem Artikel der ADB. über Rüdiger (Bd. XXIX, S. 453—55) berührt, urteilt vorsichtiger. Auch er erklärt *Hindihoften* und *wunnenhofn* als Corruptel aus *Hünchoven*, spricht sich aber wegen „der Verschiedenheit der Sprache und der Technik“ bestimmt dagegen aus, dass der Dichter des Schlegels auch den einen der beiden Witiche verfasst haben könne. Doch bezeichnet er es „als möglich, obwohl wenig wahrscheinlich“, dass die erste Redaction unsern Rüdiger zum Autor habe. Für diesen Fall muss er annehmen, dass einzelne Hss. ihm irrtümlich statt dieser Erzählung den Witich zugeschrieben haben. Maeker untersucht zuerst (S. 33), auf welche der Redactionen die Notiz bei Püterich zu beziehen sei und entscheidet sich, indem er die Nachricht in *w* mit derjenigen Püterichs verbindet, für die II. Redaction. Er nennt den Dichter derselben mit dem Ehrenbriefe Rüdiger von Hindihoften und verspricht an anderer Stelle zu zeigen, dass dieser mit Rüdiger von Hunkhofen „höchst wahrscheinlich nichts zu schaffen“ habe.

Die Frage kann nur durch eine Vergleichung der hierher gehörigen Dichtungen einer Lösung näher gebracht werden. Von den überhaupt in Betracht kommenden drei ersten Redactionen — die vierte scheidet von vornherein aus — ist auch die dritte ausgeschlossen, weil dieselbe, wie sich aus dem Lautstande ergibt, erst in späterer Zeit entstanden ist. Ausserdem beweisen eine Anzahl von Reimen, dass ihr Bearbeiter ein Alemanne war. So hat sich denn die Untersuchung nur mit einer Analyse der I. und II. Redaction der Heidin im Vergleich mit dem Schlegel zu beschäftigen. Für dieselbe können von der Heidin II selbstverständlich nur diejenigen Verse herangezogen werden, welche aus der Vergleichung mit I (vgl. im Gegensatz dazu Maeker S. 29, der die aus I entlehnten Reimfreiheiten auch für II in Rechnung bringt) als Eigentum des Redactors sich ergeben, im Ganzen 2098 Verse, denen 1142 der Heidin I und 1154 des Schlegels gegenüberstehen.

Thesen.

I.

Tacitus hat den ‚dialogus de oratoribus‘ schon vor dem Regierungsantritt des Domitianus geschrieben.

II.

Der sogenannte Epilog zu Xenophons ‚*Κύρου παιδεία*‘ (VIII, 8) muss auch aus ästhetischen Gründen für unecht erklärt werden.

III.

Die singulären Urtheile sind in logischer Beziehung theils den universellen, theils den particulären gleich zu achten.

IV.

Das richtige Bild von dem Wesen der heil. Elisabeth kann nur aus einer pathologischen Erklärung ihres Seelenlebens gewonnen werden.

V.

Sunna (2. Merseb. Spr. V. 3) muss als Genitiv von **Sunn* = altn. *Syn* aufgefasst werden; dem entsprechend ist auch *Volla* in dem folgenden Verse zu erklären.

VI.

Walther von der Vogelweide (Lachm. 8, 15) ist mit BC zu lesen: *der ietwederz dem andern schaden tuot*.

VII.

Es ist im Interesse der Schuljugend erforderlich, Schulärzte anzustellen.

Vita.

Natus sum Otto Wilhelm Gustav Lippstreu anno h. s. LXII a. d. VII Id. Dec. Wusterhusii, in oppidulo Marchico, patre Ernesto mercatore. matre Ottilie e gente Krüger. Fidei addictus sum evangelicae. Matre divino beneficio adhuc vivente maxime gaudeo. Patre iam quattuor annis ante orbatus sum.

Primis litterarum elementis in ludo oppidi patrii imbutus auctumno anni LXXIV in oppidum quod vernacula lingua nominatur Neu-Ruppin deductus ibidem gymnasium Friderici Guilelmi adii. Mense Octobri anni LXXXII maturitatis testimonium adeptus Berolinum me contuli. Per quattuor annos in Universitate Friderici Guilelmi scholas frequentavi horum virorum illustrium: Diels, Dilthey, Döring, Geiger, Hübner, A. Kirchhoff, Lommatzsch, Meyer, Paulsen, Pfeiderer, Roediger, Scherer (†). Semisch (†), Schröder, Tobler, ab Treitschke, Vahlen, Weiss, Zeller.

Mense Novembri anni LXXXVI ab Universitate discessi. Postquam mense Junio anni LXXXIX tentamen pro fac. doc. Berolini sustinui, Guilelmo Schwartzio, viro doctissimo, duce in gymnasio regio, quod a Luisa regina nomen traxit, tirocinii annum egi. In eadem schola usque ad mensem Aprilem huius anni magistri munere functus nunc doceo in gymnasio Berolinensi Leucophaeo, quod Bellermanni viri amplissimi auspiciis floret. Examen rigorosum mense Julio huius anni subii.

Omnibus viris, quos nominavi, optime de me meritis, imprimis vero Roedigero et Scherero, gratiam habebo sempiternam.

Handwritten musical notation on a single staff.

